



Sorge um Hase und Fasan

Was sind die Ursachen für die Bestandsrückgänge bei Hase und Fasan? Und wie lassen sich Hegemaßnahmen in die landwirtschaftliche Produktion integrieren? Um diese Fragen ging es bei einem Seminar in Beckum.

Von einem multifaktoriellen Geschehen sprechen Biologen, wenn sie nicht weiterwissen. „Auch wenn diese Anmerkung von Dr. Egbert Strauss, Biologe am Institut für Wildtierforschung an der Tierärztlichen Hochschule, scherzhaft gemeint war, spiegelt sie doch die Realität wider. Denn bei der Suche nach den Ursachen, warum die Besätze bei Hase und Fasan seit einigen Jahren rückläufig sind, scheinen die Wissenschaftler noch weitestgehend im Dunkeln zu tapen. Das Interesse an dem Thema ist jedoch groß. Das wurde bei dem Niederwildseminar am Samstag vergangener Woche in Beckum-Vellern deutlich. Eingeladen zu der ganztägigen Veranstaltung hatten das „Wernigeroder Jagdkorporationen Senioren-Konvent“, ein Verband jagdlich orientierter Studentenverbindungen in Deutschland.

Regionale Unterschiede

Veränderungen in der Agrarlandschaft mit zunehmend mehr Maisanbau, Gülleausbringung, Gärreste, Pflanzenschutzmittel, Einfluss von Beutegreifern, Witterung, Krankheiten – über viele Dinge wird im Zusammenhang mit dem Rückgang beim Niederwild diskutiert. „Doch wir wissen nicht, welche Faktoren in welcher Region besonders stark wirken“, erklärte Strauss, der über die „Bestandsuntersuchung Niederwild“ in NRW und Niedersachsen berichtete. Und übersehen werden darf nicht: Es gibt auch Bereiche, wo sich die



Die Referenten des Seminars (von links): Dr. Heinrich Spittler, Werner Kuhn, Dr. Egbert Strauss sowie Andreas Fliss; rechts Moderator Markus Degener.

Fasanenbesätze über Jahrzehnte halten konnten. „Während im Westen Niedersachsens seit 2007 der Fasanenbesatz rückläufig ist, wurden in Ostfriesland zu dieser Zeit sogar noch Zunahmen verbucht“, berichtete der Biologe. Die Bestandsentwicklung bei Feldhasen verlief in den Bundesländern Bayern, NRW, Niedersachsen und Schleswig-Holstein synchron: Rückgang in den 1970er- und 1980er-Jahren, ab Mitte der 1990er-Jahre ein Anstieg der Besätze und seit 2005 erneut sinkende Bestandszahlen. Und das, obwohl sich die Reproduktionsrate nicht verändert hat, berichtete Strauss. „Im Mittel setzt eine Häsin pro Jahr 7,4 Junghasen.“ Die Althasen-Verluste über Sommer bezifferte der

Biologe auf 30 %. Auch die natürlichen Verluste über Winter seien bei Althasen mit bis zu 20 % relativ gering. Hoch sind allerdings die Verluste bei Junghasen mit 70 bis fast 100 %.

Fallwild-Untersuchung

Doch welche Rolle spielen im Zusammenhang mit den Bestandsrückgängen Infektionskrankheiten? Ergebnisse von Vorstudien ergaben keine besonderen Auffälligkeiten. Doch um diesbezüglich mehr Klarheit zu bekommen, appellierte Strauss an die Jäger, mehr Fallwild untersuchen zu lassen. „Es besteht noch viel Forschungsbedarf“, so das Fazit des Wissenschaftlers.

Speziell mit Untersuchungen zum Rückgang der Fasanenbesätze befasst sich der 1954 in Düsseldorf gegründete Stifterverband Jagdwissenschaften. Dessen Vorsitzender, Dr. Heinrich Spittler, verwies darauf, dass die Jäger zum Teil selbst schuld am Rückgang der Fasanen seien, weil sie viele Hegemaßnahmen vernachlässigt hätten. Doch was benötigen Fasane? Wesentlich seien Hecken oder Bäume zum Aufbaumen über Nacht, im Winter Zwischenfrüchte (laut Spittler sind Lupinen für Fasane optimal) und wenig Feinde.

Bedeutung der Fangjagd

Tipps für eine zeitgemäße Fangjagd gab Andreas Fliss, Berufsjäger in einem Niederwildrevier bei Münster. „Jäger, die Fangjagd betreiben, müssen absolut Kenntnis darüber und Zeit dafür haben“, so Fliss. Neben bundesrechtlichen Vorgaben ist in NRW die Fangjagdverordnung zu beachten.

Auch wenn die Fangjagd bei der Novellierung des Landesjagdgesetzes ein Diskussionspunkt ist: Für das Niederwild und den Bestand an anderen Beutetieren spielt sie eine bedeutsame Rolle. Das verdeutlichte Fliss eindrucksvoll an einer Beispielkalkulation für ein 150-ha-Niederwildrevier. Allein durch die Entnahme von nur wenigen Beutegreifern ergab sich ein auffallend positiver Effekt auf die Zahl der Beutetiere im Revier.

Wildtierfreundlicher Strom

Wie sich Hegemaßnahmen in die landwirtschaftliche Produktion integrieren lassen, erläuterte Werner Kuhn vom Netzwerk Lebensraum Feldflur. Dahinter verbirgt sich ein Zusammenschluss von Akteuren der Jagd, des Naturschutzes und der Energiewirtschaft. Ziel ist es, Mischungen verschiedener Wildpflanzen als eine ökologisch sinnvolle und ökonomisch tragfähige Ergänzung zu Energiepflanzen wie Mais in der Praxis zu etablieren. Die Mischungen beinhalten einjährige Kulturarten, zweijährige Wild- und Kulturpflanzen und langlebige Stauden. Wesentlicher Vorteil der mehrjährigen Mischungen: Die Ernte findet erst Anfang August statt, wodurch sich ein hoher ökologischer Mehrwert ergibt. Wie der Referent berichtete, ist in Zusammenarbeit mit dem Fachverband Biogas die Idee aufgekommen, „wildtierfreundlichen Strom“ zu vermarkten. Mehrjährige Energiepflanzen wären zudem eine gute „Greening“-Maßnahme, betonte Kuhn.

Liebestolle Rehe: Im Hochsommer ist Paarungszeit bei Rehen. In dem Zusammenhang warnt der Deutsche Jagdverband (DJV) vor Unfällen mit den Wildtieren. Denn hat der Bock eine Ricke gefunden, treibt er sie häufig kilometerweit durch Wald und Feld. Dabei überquert Rehwild oft auch am helllichten Tage urplötzlich die Straße. Autofahrer sollten in diesen Wochen daher besonders aufmerksam sein, insbesondere bei Verkehrswegen, die zwischen Wald und Wiese verlaufen, appelliert der DJV.

Foto: piclease/Astrid Brillen

